

Nachkriegsarchitektur?

Einige Schlaglichter



Von Nott Caviezel

Mebr als drei Jahrzehnte Bauwirtschaft, Stadtentwicklung und Architektur lassen sich nicht über einen Leisten schlagen, und der Behelf der kunst- und architekturhistorischen Praxis, von Epochen, Strömungen oder von Stilen zu sprechen, bleibt angesichts einer gewissen Willkür unbefriedigend. Versuche zur Periodisierung der Nachkriegsarchitektur gemäss Jahrzehnten haben sich nur bedingt als brauchbar erwiesen. An der Oberfläche bleiben die pauschalisierenden Codierungen, die stilistische Eigenheiten beschreiben: Etwa der Nierentisch, Tütenlampen und Cocktailsessel als Inbegriff für die Wohnungsausstattung der 50er-Jahre, Ladenfronten mit typischen Schriftzügen als Signale für den Aufbruch in eine neue Zeit (Abb. S. 14). Wann beginnt denn die Nachkriegsmoderne und wann endet sie?

Oberzolldirektion Bern mit Rasterfassade, 1953 von Hans und Gret Reinhard.



Filmcasino Wien, 1954
von Albrecht F. Hrzan.



Typischer Cocktailsessel
aus den Fünfzigerjahren.

Als integrierendes und sozial nachhaltiges Projekt war es geplant worden, das neue, 1955 vom amerikanischen Architekten Minoru Yamasaki (1912–1986) in der Stadt St. Louis / Missouri errichtete Wohnquartier Pruitt-Igoe (Abb. S. 15). Doch der Niedergang der Siedlung begann schon in den frühen 1960er-Jahren. Die Lebensverhältnisse hatten sich schnell verschlechtert und die Siedlung verwaiste zusehends, 1971 standen von 31 Blöcken 16 leer. Am 15. Juli 1972 wurde die Grosssiedlung nach nur 18 Jahren ihres Bestehens schliesslich gesprengt und abgerissen. An diesem Ereignis machte der amerikanische Architekt und Architekturtheoretiker Charles Jencks (*1939) das Ende der Modernen Architektur fest, das gleichzeitig auch für das Versagen eines vielversprechenden sozialen Projekts und städtebaulichen Konzepts stand.¹ Jencks verstand «the day Modern Architecture died» gleichsam als Manifest eines abrupten Endes. In Fachkreisen hat sich eingebürgert, die «erste Ölkrise», die im Herbst 1973 der

¹ Charles Jencks. The language of post-modern architecture. New York 1977; deutsch: Die Sprache der postmodernen Architektur. Stuttgart 1978.

Jom-Kippur-Krieg ausgelöst hat, oder die «zweite Ölkrise» 1979/80 anlässlich der Islamischen Revolution im Iran als Ausklang der Architektur der Nachkriegsmoderne anzunehmen. Tatsache ist, dass beide Krisen gravierende Rezessionen bewirkten, welche auch die Bauwirtschaft zu spüren bekam.

Mit Blick auf die deutsche Nachkriegsarchitektur versuchte Roman Hillmann 2011 die Benennung zweier Phasen, der «Ersten und der Zweiten Nachkriegsmoderne».² Die erste reicht von 1945 bis 1957, dem Jahr der Internationalen Bau Ausstellung (IBA) in Berlin. Sich am Fassadenbau orientierend macht Hillmann diese erste Phase an der für sie typischen Rasterfassade (Abb. S. 12) fest. Eine Übergangsphase bis etwa 1963 ist von der Vorhangfassade bestimmt (Abb. S. 16) und leitet in die Zweite Nachkriegsmoderne über, die bis in die letzten 1970er-Jahre reicht. Schon anhand dieser unbestritten typischen Merkmale wird klar, wie sehr die handelnde Denkmalpflege sich vertieft mit den Besonderheiten der Nachkriegsarchitektur beschäftigen muss, um analysierend und vermittelnd darauf hin zu zielen, keine baulichen Massnahmen zu treffen, die vielleicht just solche Besonderheiten beeinträchtigen oder gar eliminieren. Selbstverständlich liegen beachtenswerte Qualitäten der Nachkriegsarchitektur nicht nur im Formalen. Neben typischen Bauteilen müssen selbstverständlich auch die Konstruktion, die verwendeten Materialien oder die Farbgebung, die Ausstattung und anderes mehr in die Beurteilung und Bewertung von Einzelbauten, Siedlungen und Infrastrukturen Eingang finden.

Hüben und drüben

Mit dem Versuch, die Nachkriegsarchitektur zeitlich einzugrenzen, zeigt sich eine andere Schwierigkeit. Nicht in allen Teilen Europas gebärdete sich die Architektur jener Zeit in gleicher Art und Weise. Verschiedenartige wirtschaftliche Entwicklungen, die besonderen Umstände beim Wiederaufbau kriegsversehrter Städte und unterschiedliche politische Auffassungen hüben und drüben schufen je andere Voraussetzungen. So wird verständlich, dass in der Fachwelt z.B. der

² Roman Hillmann. Die Erste Nachkriegsmoderne. Ästhetik und Wahrnehmung der westdeutschen Architektur 1945–63. Petersberg 2011.

Begriff «Ostmoderne» einen festen Platz im Diskurs über Nachkriegsarchitektur gefunden hat.³ Dem Fall des Eisernen Vorhangs verdanken wir etwa die Wiederentdeckung spektakulärer Nachkriegsarchitektur in den Ländern des ehemaligen Jugoslawien.⁴ In den letzten Jahren ist geradezu ein Hype in der Erforschung der Ostmoderne zu beobachten, wobei die Erhaltung und Pflege dieses Erbes leider häufig noch zu wünschen übrig lässt (Abb. S. 18). Gleichzeitig mögen gerade die tatsächlich wenig qualitativ vollen Plattenbauten in der ehemaligen DDR und den übrigen osteuropäischen Ländern den pauschal schlechten Ruf der Nachkriegsarchitektur befördert haben. Dank vergleichsweise harmloser Entbehrungen und nahezu keiner Kriegsverluste konnte sich die Schweiz in den 50er-Jahren ohne Kriegstrauma auch baulich auf einer wirtschaftlich weit besseren Grundlage weiterentwickeln. Unser Land vermochte sich nach dem Krieg in den Boom des Wirtschaftswachstums ein-

³ Andreas Butter, Ulrich Hartung. Ostmoderne. Architektur in Berlin 1945–65. Berlin 2005.

⁴ Vladimir Kuli, Maroje Mrduljaš. Modernism In-Between: The Mediatory Architectures of Socialist Yugoslavia. Berlin 2012; – Michael Zinganel, Elke Beyer, Anke Hagemann (Hrsg.). Holidays After The Fall: Seaside Architecture and Urbanism in Bulgaria and Croatia- Berlin 2013; – Maroje Mrduljaš. Moderne zwischen den Blöcken: Heterogenität und Egalitarismus; sowie: Marko Sauer. Ausgeschlagenes Erbe. Beide in: Jugoslawische Moderne, Tec21 Nr. 24, 2014, S. 22-25, rsp. 26-30.

zuklinken, während Deutschland und Österreich mit fremder Hilfe das Wirtschaftswunder, Frankreich die «Trente Glorieuses» und Spanien den «Milagro español» hart erkämpfen mussten.

Vielleicht, dass der schweizerische Architekturbestand aus der Nachkriegszeit im Vergleich mit der zeitgleichen Architekturproduktion in unseren Nachbarländern – mindestens in der Ersten Phase bis gegen die 60er-Jahre hin im Allgemeinen nachhaltiger, möglicherweise auch solider gebaut wurde. Nicht, weil die Schweiz über bessere Architekten verfügt hätte, aber über mehr Mittel, über hochwertigere Materialien und nicht zuletzt über mehr qualifizierte Arbeitskräfte, die in einer langen Tradition

Sprengung der
Siedlung Pruitt-Igoe
am 15. Juli 1972.



Siedlung Pruitt Igoe in
St.Louis/Missouri, 1955
von Minoru Yamasaki.

Nestlé-Firmensitz in Vevey, 1957–1960 von Jean Tschumi.



der für unser Land sprichwörtlich hohen Qualität des Handwerks standen. Diese Umstände machten die Schweiz nicht besser, aber privilegierter. Die Verunglimpfung der Nachkriegsarchitektur, sie sei schlecht gebaut, trifft pauschal für die Schweiz jedenfalls nicht zu. Im Gegenteil. Unter der Voraussetzung, dass die Gebäude instand gehalten wurden, ist dieser Bestand nach 40, 50 und 60 Jahren in der Regel in einem erstaunlich guten Zustand. Mit inspirierten und angemessenen Massnahmen lässt sich dieser Gebäudepark auch energetisch auf einen neuen Stand bringen, dessen genuine Nachhaltigkeit dadurch gesamthaft kostengünstig um weitere Jahrzehnte verlängert werden – Grund genug, zu diesem Bestand Sorge zu tragen.

Baufaufgaben, Stil

Die Nachkriegsarchitektur lässt sich auch unter anderen Gesichtspunkten betrachten, wenngleich, wie bei allen komplexen Sachverhalten, die Abgrenzungen nicht einfach sind. Für die Zeit idealtypische Bauaufgaben ergäben einen anderen Raster als den chronologischen: Solche Bauaufgaben waren etwa die bereits erwähnten Grossiedlungen, Wohnanlagen und Einfamilienhäuser, Bürogebäude (Abb. oben), Geschäfts- und Kaufhäuser, Hotels, Freibäder und Hallenbäder, Freizeitanlagen und Sporthallen, Verkehrsbauten, aber auch Spitäler, Universitäten, Schulhäuser, Sak-

ralbauten – Kraftwerke (Abb. S. 17 unten) und die besonderen Kernkraftwerke.⁵ Innerhalb der einzelnen Bauaufgaben liesse sich zudem ein typologischer Raster und damit ein zusätzliches Ordnungsprinzip anlegen, typische Aufgaben, welche die Architekturgeschichte leisten muss.

Folgen wir mehr stilistischen Überlegungen, die, wie bereits mit dem Schlagwort Nierentisch angedeutet, sich mehr von charakteristischen Form-, Konstruktions- und Materialeigenschaften herleiten, lassen sich Gestaltungstendenzen eruieren, die wie etwa «Soft-Line» oder «High-Tech» zu eigentlichen Stilbezeichnungen wurden. Manifestartig geben sich Begriffe wie «Brutalismus» «Strukturalismus» und «Metabolismus», die alle drei über stilistische Merkmale hinaus natürlich noch viel mehr verkörpern. Beeinflusst vielleicht allein schon der Name der brutalistischen Architektur ihre Wahrnehmung als brutale und deshalb hässliche Architektur? Wäre doch nur allgemein bekannter, dass sich die Bezeichnung Brutalismus vom französischen *béton brut* ableitet und nichts weiter als Sichtbeton heisst, der mehr oder weniger roh sein kann und hervorragende Bauten entstehen liess, z.B. die skulpturalen Bauten von Walter Förderer (1928–2006) und Otto Glaus (1914–1996; Abb. S. 17 oben).

⁵ Uta Hassler und Catherine Dumont d'Ayot (Hrsg.). Bauten der Boomjahre. Paradoxien der Erhaltung. Gollion 2009.

Rationell, heterogen

1959 gründete der Bund Schweizer Architekten BSA den CRB: den «Centre Suisse d'études pour la Rationalisation du Bâtiment». Zusammen mit Jean-Pierre Vouga (1907–2006), Alfred Altherr (1911–1972) und Walther Niehus (1902–1992) gehörte Franz Füg (*1921) zu den Gründungsmitgliedern des CRB, der sich zum Ziel gesetzt hatte, das Bauen zu rationalisieren, Architektur als industriell gefertigtes und durch Normen vereinheitlichtes Produkt begreifen zu können.⁶ Bausysteme zu entwerfen und mit ihnen zu arbeiten, die industrielle Vorfertigung mit einzubeziehen und dabei nicht nur billiger, sondern auch besser zu bauen, war die Losung. Diese Effizienzsteigerung wirkte sich direkt auf die Bauweise aus. Das modulare und/oder serielle Bauen hatte in den späten 50er- und in den 60er- bis in die 70er-Jahre hinein Hochkonjunktur, im Guten wie im Schlechten. So gehorchen beispielsweise viele Gebäude der so genannten Solothurner Schule, einer lockeren Verbindung von Architekten am Jura Südfuss, die sich gemäss eigenen Aussagen von Franz Füg nie als Schule verstanden hat, den Prinzipien und Methoden der industriellen Vorfabrikation und des Montagebaus (z.B. Fritz Hallers Verwaltungs- und Fabrikationsgebäude Schärer Münsingen

⁶ Sabine von Fischer. Module, Systeme, Normen: Baurationalisierung zwischen 1960 und 1970. In: werk, bauen + wohnen 2008, Heft 9, S. 26-29.



Kantonsschule Wattwil, 1968–1970 von Glaus & Stadlin.

BE oder die Technische Hochschule in Windisch AG; Abb. S. 19). Als Vertreter des architektonischen Strukturalismus wollten sich die Kollegen nicht verstehen. Der Strukturalismus in der Nachkriegsarchitektur, die mit Aldo van Eyck und später Hermann Hertzberger in den Niederlanden ihren Anfang nahm, hat auch in der Schweiz eine Anzahl Gebäude hervorgebracht, (z.B. die Gebäude der EPFL in Ecublens VD von Jakob Zweifel und Heinrich Strickler oder das Kantonale Gymnasium von Dolf Schnebli in Locarno TI). Die materielle Erhaltung flexibler Strukturen und von typisierten Bausystemen müsste jedenfalls mehr Beachtung finden, da gerade sie heute unter Missachtung ihres grossen Potenzials im Bereich der Erneuerung manchmal vor schnell dem Abriss preisgegeben werden.⁷

Die drei Jahrzehnte Nachkriegsarchitektur – in der Schweiz und anderswo – lassen

⁷ Franz Graf et Yvan Delemontey (éd.). Architecture industrialisée et préfabriquée: connaissance et sauvegarde. Lausanne 2012.



Kraftwerk Birsfelden, 1955 von Hans Hofmann.

Haludovo Palace Hotel
in Malinska/Krk,
1969–1972 von Boris
Magaš; seit 2002
geschlossen und
verwahrlost.



sich durchaus im positiven Sinn am besten als heterogen und vielfältig bezeichnen. Gerade die Vielzahl an theoretischen Ansätzen und stilistischen Ausprägungen, aber auch die Ausweitung des Berufsbildes des Architekten erschwert die Festlegung von Bewertungskriterien. Neben führenden Architekten, die mit ihren Schöpfungen aus heutiger Sicht Meisterwerke hinterliessen, deren Wert kaum bestritten wird und in der Regel – denkmalgeschützt oder nicht – auch entsprechend sorgsam behandelt werden, darf man den weniger bekannten und in weit grösserer Zahl vorhandenen Bestand nicht vergessen. Dieser Bestand, der eben nicht nur aus Leuchttürmen besteht, sondern in der Summe dessen, was ihn ausmacht, das charakteristische Lebensumfeld der Nachkriegsjahre prägt, darf nicht einfach zur *quantité négligeable* erklärt werden. Unter dem Gesichtspunkt der Nachhaltigkeit und dem Aspekt, nicht nur einzelne Meisterwer-

ke als isolierte Zeugen einer vergangenen Zeit zu erhalten, ist der Anspruch, unser Augenmerk auch dem oft heterogen Zweitrangigen zu schenken, aufrecht zu erhalten.

Ausblick

Die architekturgeschichtliche Forschung in der Schweiz hat sich schon früh mit der Nachkriegsarchitektur beschäftigt – ich denke beispielsweise an das 1980 erschienene Buch «Architektur 1940–1980».⁸ Erfreulicherweise befasst sich die Forschung seit einigen Jahren vermehrt und ausdrücklich mit den denkmalpflegerischen Fragen zu diesem Bestand. Wie tief diese Vermittlungsarbeit auch in die konkrete denkmalpflegerische Auseinandersetzung eindringt, sie bildet in jedem Fall eine wichtige und

⁸ Adolf Max Vogt, Ulrike Jehle, Bruno Reichlin. Architektur 1940–1980, ein kritisches Inventar. Frankfurt am Main, Wien, Berlin 1980.

unverzichtbare Grundlage für Fachleute und Laien. Sie helfen, das Bewusstsein für den Wert dieses Baubestands auch in einer breiteren Öffentlichkeit zu fördern und zu stärken. Eine gewachsene allgemeine Wertschätzung der Nachkriegsarchitektur wird auch hilfreich sein, ihren denkmalpflegerischen Umgang verständlicher zu machen und dafür die nötige Unterstützung bei der öffentlichen Hand und bei privaten Bauherrschaften zu bekommen. Wie wir mit der schier Menge zu Rande kommen wollen, welche Strategie wir anwenden wollen, um nicht nur die hochwertigen Ikonen der Zeit und damit gewissermassen vereinsamte Leitbauten zu erhalten, sondern auch ihre architektonische, städtebauliche und soziale Einbettung, ihr ideelles und räumliches Umfeld, bleibt ein offener Diskussionspunkt. Ein Patentrezept wird es nicht geben.

Ein Blick in die Tätigkeit der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege EKD zeigt eine in den letzten Jahren stetige Zunahme an Gutachten zum Bestand der Nachkriegszeit: etwa zum Kurtheater Baden (AG), zum Hetex-Areal in Niederlenz (AG), zur Siedlung Halen bei Bern, zum Gebäude des Thun Panoramas (BE), zur Antennenanlage auf dem Könizer Ulmizberg (BE), zum Kraftwerk Birsfelden (BL), zur Wohnsiedlung Meienegg in Bern-Bümpliz,

zum Altersheim Biel Falbringen (BE) oder einer Villa in Port bei Biel (BE). Auch die EKD ist also gefordert, mit möglichst wegweisenden Verlautbarungen ihren Teil zum Erhalt des Bestandes aus der Nachkriegszeit beizutragen.

Dies sind nur einige themenspezifische Schlaglichter auf die ins Auge gefasste Epoche. Der Vorwurf, die Denkmalpflege habe die Beschäftigung mit der Nachkriegsarchitektur verschlafen, trifft teilweise zu. Es ist aber kein neues Phänomen, dass die Denkmalpflege in Bezug auf den jeweils jüngsten Bestand, der sie betrifft, immer etwas in Verzug ist. Dies liegt ein Stück weit in der Natur der Sache, beansprucht doch der Denkmalschutz, um möglichst objektiv an die Sache herangehen zu können, einen zeitlichen Abstand einer Generation oder von rund 30 Jahren. Würde man diese Faustregel beachten, müsste man sich derzeit schleunigst an die Pflege der Postmoderne machen. In gewissem Sinne ist Denkmalpflege ja häufig ein Wettlauf mit der Zeit. Betrachtet man die drohenden Verluste an baulichen Zeugen der letzten 50 Jahre scheint dieser Wettlauf besonders akut und dringend zu sein.



Hochschule für Technik
FHNW in Windisch,
1964–1966 von Fritz Haller.

Résumé

Plus de trente ans de construction, d'urbanisme et d'architecture ne se résument pas en une formule, et l'expédient auquel recourent les historiens de l'architecture lorsqu'ils parlent d'époques ou de courants reste insatisfaisant. On peut toutefois considérer l'architecture du second après-guerre sous d'autres points de vue que celui de la pure chronologie. Les types de constructions caractéristiques de l'époque (cités d'habitation, immeubles de bureaux ou commerciaux, hôpitaux, etc.) peuvent ainsi fournir une autre grille d'analyse. Il en va de même des propriétés formelles et matérielles et des procédés de construction, qui permettent de dégager des tendances stylistiques. Il est ainsi possible de caractériser les trois décennies d'architecture d'après-guerre comme hétérogènes et plurielles, au sens positif de ces termes.

L'architecture du second après-guerre a souvent été accusée d'être mal exécutée et éphémère. Une critique qui ne s'applique pas à la Suisse. Au contraire: les constructions de cette époque sont en général en très bon état et elles peuvent être adaptées aux normes énergétiques actuelles moyennant des mesures d'assainissement appropriées. Autant de bonnes raisons de prendre soin de ce patrimoine. La valeur des chefs-d'œuvre des architectes de premier plan n'est guère contestée et ces édifices sont en règle générale soigneusement entretenus, mais il ne faut pas non plus oublier les bâtiments moins connus, considérablement plus nombreux.

Par bonheur, depuis quelques années, les spécialistes de l'histoire de l'architecture suisse s'occupent de plus en plus des questions de protection des édifices d'après-guerre. Comment prendre soin de ces nombreuses constructions et quelle stratégie adopter pour conserver non seulement les constructions emblématiques de l'époque, mais aussi leur environnement architectural, urbanistique et social, voilà autant de questions encore ouvertes. Mais si l'on songe aux menaces qui pèsent sur les créations de l'architecture des cinq dernières décennies, la tâche apparaît particulièrement urgente.